

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Die Buße.

Eine lustige Silvestergeschichte aus dem Osten.

Von Paul Burg.

(Nachdruck verboten.)

In den Tagen zwischen Weihnacht und Neujahr erschienen auf dem kaiserlichen Polizeipräsidium in Libau zwei seltsame Besucher, und zwar erstlich an einem grauen, kalten Vormittage eine junge, sehr hübsche Dame, die, in dicke Pelze verhummt, auf schmalen Füßen zur Tür hereintrippelte. Sie fragte auf gut Deutsch und geradewegs nach dem Maschinenmaat Martin Martens, ob er in Libau aufhältlich sei und wo. Man war über diese Frage einer Einheimischen zwar erstaunt, verwies die raffige junge Schönheit aber kurzerhand an die Kommandantur, welche allein über militärische Personen Auskunft geben könne. Und dort nahm sich denn auch der diensttuende Oberleutnant die rätselhaften Fragestellerin gründlich vor, konnte aber nicht viel aus ihr herausholen. Erst als er versprach, bis zum andern Tage in den Listen sorgfältig nachzusehen, tautete auch sie auf und verhieß, daß sie dann schwarz auf weiß ihre Beweggründe beibringen werde.

Und gleichen Tags suchte ein schmuder, schlanker Maat die Straßen und Gassen in Libau auf und ab nach dem Einwohnermeldebeamten, von dem man ihm gesagt hatte, es sei im ersten Stockwerk des kaiserlichen Polizeipräsidiiums. Aber eben dies Polizeipräsidium war reinweg nicht zu finden. Und der Maat hatte wenig Zeit. Endlich stand er vor dem ganz versteckt und tief in der Stadt liegenden kleinen, weißgetünchten Neubau, der wie ein Theaterchen anmutet, erstieg schnell die breite Treppe und erkundigte sich im Einwohnermeldebeamten, ob in Libau eine Dame namens Sascha Nebadzew noch anwesend sei, oder ob sie etwa vor der Einnahme Libaus durch die Deutschen mit ins Landinnere geflohen sei.

„Dann wäre die Dame gewiß auch schon wieder hier, denn die meisten Flüchtlinge sind nach dem Fall der Festungen landeinwärts hierher zurückgekehrt und sind heilfroh darüber.“

Der Maat nickte und wiederholte seine Frage nach der jungen Dame. Aber der Beamte erklärte ihm: „Ohne ausdrückliche Erlaubnis der Kommandantur muß ich Ihnen eine Auskunft auf Ihre Frage verweigern. Also lassen Sie sich erst von Ihrer vorgelegten Dienstbehörde das Recht zu der Frage geben. Aber wenn Sie die Adresse der Dame wissen, ist es doch das richtigste und einfachste, Sie gehen hin und fragen an Ort und Stelle nach ihr.“

„Ja, freilich. Aber ich weiß doch ihre Adresse gar nicht.“ Der Matrose kratzte sich den Kopf und ging.

„Scheint mir eine seltsame Geschichte!“ murmelte der Beamte hinter ihm her. Das hörte der Maat, wandte sich auf der Schwelle und nickte, lächelnd: „Ja, höchst seltsam ist die Geschichte.“

Dann machte er sich, weil er fast seinen ganzen Stadturlaub wegen dieser dummen Fragerie verlaufen hatte, wieder auf den Weg zu der ein paar Stunden entfernten schweren Strandbatterie, zu der er letzten kommandiert war. Seinen Vorgesetzten den Fall unterbreiten, um Erlaubnis fragen... das schlug er sich schnell aus dem Kopfe. Soviel Wert hatte schließlich die ganze Geschichte nicht. Es war überhaupt Unsinn, daß er sich noch darum bemüht hatte. Man hatte sich lange genug das Herz schwer gemacht mit dieser aussichtslosen Liebhaft...

Aber die Fragerin nach dem Maschinenmaat Martin Martens erschien andern Tags zur Stunde wieder auf der Kommandantur, und der diensttuende Oberleutnant empfing sie mit höflicher Neugierde. Er sagte, er habe nachgesehen und den Gesuchten in der Tat gefunden... aber erst müsse sie sich und ihre Frage hinreichend legitimieren. Er bot ihr einen Stuhl an und lehnte sich selber bequem in seinen Sessel zurück, denn interessant würde die Geschichte auf alle Fälle werden, vielleicht sogar ein bißchen gefährlich. Man konnte nie wissen... Und schön war diese junge Liebauerin, beim Himmel!

Er staunte noch mehr, als sie jetzt ihren Pelz öffnete, denn es war sehr heiß in dem Amtszimmer, und ihre schlanke, elegante Figur, ihre überaus gewählte, aber schlichte Kleidung sichtbar wurde. Donnerwetter nochmal! Und ein unverhohlenen Bewundern sprach aus seinen Blicken.

Die junge Dame, ihrem Handtäschchen einige Papiere entnehmend, unterbrach ihn in seinem bewundernden Staunen: „Darf ich jetzt — —?“ Ein lächelnder Blick traf ihn. „Ich bin Sascha Nebadzew, hier ist mein Geburtszeugnis und hier mein Paß, wie ich ihn jedes Jahr nach Deutschland benutze. Hier ist auch mein Zeugnis über eine bestandene Prüfung am Leipziger Konservatorium und hier zwei Empfehlungsschreiben nach Dresden. Dort habe ich jeden Winter gelebt und konzertiert...“

„Gnädiges Fräulein kennen Dresden? Das ist meine Vaterstadt! Bitte, zeigen Sie die Briefe nach Dresden!“ Der Oberleutnant streckte interessiert die Hand über den Tisch, überflog die Schreiben und nickte. „Das reicht hin, Sie als unverdächtig erscheinen zu lassen. Sie haben bei Frau von G. und Kommerzienrat R. verkehrt? Das ist prächtig, davon müssen Sie mir erzählen, mein gnädiges Fräulein!“

„Bitte, erst, nachdem ich Antwort auf meine Frage habe. Also hier ist das Corpus delicti. Die Schrift ist nicht gut leserlich, deshalb darf ich vorlesen; ich kenne den Text... ich kenne ihn,“ verbesserte sie sich errötend.

Er lauschte ihr entzückt, blickte in das zarte, vornehme Künstlergesicht, während sie folgendes vorlas:

Wir Unterzeichnete, Fräulein Sascha Nebadzew aus Libau in Kurland und der Kandidat des Maschinenbausachs an der Technischen Hochschule zu Dresden Martin Martens, einander bekannt seit längerer Zeit, haben uns hier oben auf dem Herrentanzplatz im Harze an Silvestertage zufällig zusammengefunden. Zufällig, das sind wir beide bereit, zu be-

schwören, und wir haben den Weg ins neue Jahr zusammen sehr freundschaftlich und vergnügt angetreten, auch das zu beschwören wird sich keiner von uns beiden je weigern. Wir beschwören aber auch in der heiteren Stimmung der Stunde, daß wir beide, wohin einen jeden von uns auch die Zukunft auf ihren Flügeln führt, immer um die Wende des Jahres einer nach dem andern forschen wollen, ob der andere nicht in der Nähe sein möchte, so daß wir wieder zusammen in des neuen Jahres erster Stunde unsere Freundschaft füreinander erneuern und befestigen können. Es soll wenigstens jeder gehalten sein, bei dem Einwohnermeldeamt des Ortes, in dem er sich befindet, oder des nächstgelegenen Ortes, wo in der Welt es auch sei, Nachforschungen nach dem andern zu halten und nicht nachzulassen, bis er einen bestimmten Bescheid (ja oder nein) erhalten hat, sonst kann ihm zur Strafe im neuen Jahre der andere eine Buße auferlegen, die ganz in seinem Belieben steht und die nie versallen soll.

Vor Zeugen in zwei Exemplaren aufgesetzt, vorgelesen, genehmigt und beiderseits unterschrieben!

Sascha Nebadzew. Martin Martens.

Herzenganzplatz, am 1. Januar 1914.

„Famöser Gedanke!“ sagte der Oberleutnant. „Ich wollte jetzt, ich heiße Martin Martens. Aber erlauben Sie mal, mein gnädiges Fräulein: haben Sie denn nun auch am 1. Januar 1915 vorschriftsmäßig Nachforschungen angestellt?“

Sie reichte ihm ein Papier über den Tisch.

„Das ist ja Ruffisch!“ rief er erstaunt.

„Begläubigung des Polizeipräsidenten in Charkow, daß ich an jenem Tage dort nach Martin Martens geforscht habe. Es hätte mir beluene meine Freiheit gekostet, denn sie argwöhnten, ich sei eine Spionin in deutschen Diensten.“

Er sah sie voll an. „Na, wenn Ihnen der Gegenkontrahent so teuer ist, muß ich wohl meine Weisheit austragen. Also Martin Martens, Maschinistenmaat, ist zurzeit nach der schweren Strandbatterie X abkommandiert. Voriges Jahr war er jedenfalls auf hoher See oder bei Ostende da herum. Diesmal haben Sie ihn ja nun näher.“

Sie wich errötend seinem Blicke aus. Aber dann erhob sie sich und schaute ihn mit ehrlichem Bitten an. „Wie kann ich ihn sehen? In der Neujahrsnacht! Bitte, geben Sie mir einen Rat!“

„Nun, ich meine, wenn es dem Maat ebenso ernst darum ist wie Ihnen, so wird er doch den Weg nach Libau finden. Er weiß doch, daß Sie in Libau wohnen.“

„Aber er kennt meine Adresse nicht. Wir haben uns doch nie mehr gesehen oder geschrieben. Es kam doch auch der Krieg dazwischen. Vielleicht hat er mich überhaupt vergessen...“

Kann man dich je vergessen? dachte der Oberleutnant bei sich.

„Ich möchte ihn überraschen!“ sprudelte sie heraus.

„Um Gottes willen! Da werden Sie sicher vom ersten Posten festgesetzt, mein Fräulein.“

„Das wäre das Schlimmste nicht, denn auf diese Weise sehe ich ihn doch wenigstens. Und wenn man mich hierher bringt, nicht wahr, Sie legitimieren mich?“ Sie hob bittend die Hände zu ihm empor.

Auch er war aufgestanden. „Das ist alles ganz schön, aber es geht nicht. Man müßte den Maat einfach herzittieren, nicht wahr?“

„Auf keinen Fall! Das geht doch wider die Abrede.“

„Freilich, freilich. Wenn er kein dummer Kerl ist, wird er sich schon auf die Strümpfe machen. Es ist ja auch noch drei Tage Zeit, warten wir es ab!“

Sie ging. Kam nach drei Tagen wieder, im Abenddämmern. Die Deutschen waren in froh-wehmütiger Silvesterstimmung. Da bat sie den Oberleutnant, er möge ihr bei dem Kommandanten einen Passierschein zur Strandbatterie X ausmachen. Der Kommandant machte große Augen, hörte interessiert zu und sagte schließlich gutmütig Ja, aber es gab noch viel Lauferei und Rederei am Fernsprecher mit dem Abschnittskommandanten, dem die Strandbatterie X unterstand. Ein Posten sollte sie hinbringen. Der Posten kam nicht. Die Stunden flogen, Mitternacht nahte. Da machte sich Sascha Nebadzew entschlossen allein auf den Weg, ihre Papiere in der Tasche.

Eine Stunde war sie gewandert, als sie ein Posten anhielt. Es war ein urgemütlicher Bayer, aber er ließ sich auf nichts ein. Schmunzelte zwar, als er die Papiere, die Abrede auf dem Herzenganzplatz las, und erklärte dann: „Sü sind

ja vielleicht gar so a Spionin, woll'n uns halt den Maat weglapern. Dös gib't's nimmer. Mitgegangen wird, i bitt' schön!“ Schulterte sein Gewehr und patschollte immer brav neben ihr her.

„Wohin führen Sie mich denn jetzt?“ fragte sie ängstlich, immer noch hoffend.

„Werden's schon schauen. Zur Strandwache!“

„Gehört denn die Strandwache zur Batterie X?“

„Wie oaner's halt nehmen will.“ Und der Bayer blickte schmunzelnd auf ihre verhüllte, schlanke Gestalt, auf die schmalen Füße, brummelte etwas in seinen Bart.

„Sagten Sie etwas?“

„Nüt grad.“

Sie liefen fast, sahen Schatten auf den Dänen, ein Haus, in den Sand hineingewählt.

Waffen blitzten. Rufe schallten.

„A Weibsperson als Gefangene einbracht!“ meldete der Bayer laut in die Nacht. Da erhob sich ein Gallo in der dämmernden Wachtstube. Und eine Uhr schlug. Nun schwiegen sie alle still und blickten sich an. Fern hallten die Glocken von Libau, klangen das neue Jahr ein.

„Achtung!“ Die Mannschaften standen stramm. Und der Wachthabende trat aus seiner niederen Stube unter sie. Der volle Lichtschein fiel auf ihn. Ein schmücker, schlanker Maat mit ledern blondem Bärtchen. Er stand erstaunt vor der Vermummten. „Guten Abend und gutes Neujahr, Maat Martin Martens!“ Sascha Nebadzew schob den dichten Schleier bis zu ihrer Brusthöhe hinauf und streckte ihm beide Hände hin.

„Sie ist's leibhaftig, wie in dem Bettel steht, das Neujahrskind für den Herrn Maat!“ Der Bayer schob sie lachend näher.

Martin Martens wußte vor Ueberraschung nicht, was er zuerst tun sollte. Er trat auf sie zu, streckte ihr beide Hände hin, würgte sie in die Wachtstube.

„Halt!“ rief sie streng. „Zuerst, Herr Maat, besteh' ich wie Ehrlod auf dem Scheine, den ich habe. Wer hat nun nach dem andern geforscht und nicht nachgelassen, bis er einen bestimmten Bescheid hatte?“

„Fräulein Sascha! Sascha, liebste, teuerste Sascha!“ stammelte er. „Ich bin weiß Gott auf dem Einwohnermeldeamt in Libau gewesen, aber sie wollten mir keine Auskunft geben. Es gab so viel Scherereien...“

„Für mich auch. Aber nun bin ich hier. In des Jahres erster Stunde. Sie wissen doch die Buße? — — —“

„Bestimmen Sie ganz über mich, Sascha!“ Er küßte ihr die Hände, schälte ihre geliebte, schlank' Gestalt aus den Pelzen. Die jähe Freude hatte ihn wie ein Rausch ergriffen.

„Muß dös nüt telephoniert werden an den Abschnitt?“ fragte der Bayer in der Tür.

„Ist alles schon geschehen, guter Mann“, nickte ihm Sascha zu. „Ich bin nun hier. Jetzt müssen Sie mich behalten.“

„Sascha! Ob ich dich behalten will?“ Martin Martens nahm sie in die Arme und küßte sie auf den Mund, stürmisch wie ein verlebter Junge.

„Du wirst doch eigentlich gar nicht mehr gefragt“, sagte sie und entwand sich ihm.

Draußen standen die Matrosen und horchten verdußt dem Bayern zu, der ihnen den Schein vom Herzenganzplatz aus dem Gedächtnis wiederholte.

„Dös is halt a g'späßige G'schicht', nüt? Soll einer sage, daß der liebe Gott dös nit kreuzbrav g'macht hat. Aber nu woll'n mir amol allesamt den Herrn Maat hochleben lassen, daß er was spendiert.“

Und dös neue Jahr! Dös soll leben. Und uns bald heimbringen zu unserm Weib!“

Und die Deutschen auf Wacht am fernem Meer, inmitten die junge Libauerin, die das mutige Herz zum Liebsten hingeführt hatte, sie jubelten dem kommenden Jahre zu, von dem sie den Frieden erhofften.

Rückblicke auf das Weltkriegsjahr 1915.

IV.

Die Eroberung Westrußlands.

a. Vom Dunajec-Durchbruch bis zum Fall von Warschau.

1. Bis zur Wiedereroberung von Przemyśl.

Nach dem ungeübtesten Linieneuge wird die Größe der mit dem Dunajec-Durchbruch erreichten taktischen Leistung völlig klar,

wenn er sie mit den französisch-englischen Durchbruchversuchen im Westen vergleicht. Dort zerfielen alle bis zur sinnlosen Rut geistlichen Angriffe einer starken Uebermacht; hier erreicht eine Minderheit den Durchbruch auf den ersten Anlauf. Freilich wird an der Durchbruchsstelle selbst eine Mehrheit bestanden haben. Aber darin, daß diese an einer vom Feinde nicht vermuteten Stelle zu seinem Verderben plötzlich vorhanden ist, liegt eben das Verdienst der Feldherrnkunst. Aller Augen waren gespannt auf Brestpolen und namentlich auf Warschau gerichtet. Dann kam noch Ende April die Unternehmung gegen Kurland hinzu. Die Durchbruchsstelle war bisher in den Berichten aus beiden Lagern kaum genannt, geschweige denn jemals mit besonderer Wichtigkeit behandelt worden und noch weniger der Schauplatz starker Kämpfe gewesen. Da erfolgte am 1. Mai die natürlich auch hierbei unerlässliche, kurze, aber wirksame artilleerische Vorbereitung, die am anderen Tage von 6 bis 10 Uhr morgens fortgesetzt wurde. Punkt 10 Uhr brechen an den bestimmten Stellen die Sturmkolonnen vor, welche, da der Feind keine Zeit gehabt hat, besondere Vorkehrungen zu treffen und dem Vorwärtsdrang unserer Truppen von dem zernühten Gegner kein Einhalt geboten werden kann, vollen Erfolg haben. An der Sturmselle wird die russische Front unmittelbar, wie mit scharfem Meile, durchstoßen, aber auch in den benachbarten Geleiten, von der ungarischen Grenze bis zur Mündung des Dnjester mehrfach eingedrückt. Schon der erste Tag (2. Mai) brachte 22 000 Gefangene, 16 Geschütze, 47 Maschinengewehre. Die weitere Entwicklung war folgende.

4. Mai. Die Truppen der Verbündeten durchbrechen jetzt auch an vielen Stellen die dritte Verteidigungslinie der Russen und erreichen damit, daß diese jetzt auch ihre Stellungen in den Waldkarpathen, südöstlich von Duka zu räumen beginnen.

6. Mai. Tarnow wird zurückerobert.

7. Mai. Die Zahl der Gefangenen ist auf 70 000 gestiegen.

11. Mai. Die Verbündeten überschreiten den San in der Gegend von Sowl; dieser Platz wie auch Bislo und Dymow kommen in den Besitz der Verbündeten. Die Russen fliehen auf Jaroslaw, Przemysl und Chyrow zu. Seit dem Durchbruch haben die Verbündeten in zehntägigen Kämpfen 130 Km zurückgelegt, 144 000 Gefangene gemacht sowie 100 Geschütze und 130 Maschinengewehre erobert. Von jetzt ab bedingt die Notwendigkeit, die Verbände zu ordnen, die Trains heranzuziehen usw., für etwa 12 Tage eine verminderte Befehlsfähigkeit und mithin eine Verlangsamung des Vorgehens. Während dieser Zeit wird Jaroslaw erobert; die Truppen Madensens nähern sich allmählich Przemysl, das am 28. ziemlich von allen Seiten eingeschlossen ist.

31. Mai bis 2. Juni. Schlacht am Strij, im südlichen Ostgalizien. Ergebnis: 12 000 Mann gefangen, 14 Geschütze, 35 Maschinengewehre.

3. Juni. Przemysl wird, fast ohne eigentliche Belagerung, von deutschen und österreichischen Truppen zurückerobert. Der Eindruck dieser Tatsache, daß die Verbündeten innerhalb weniger Tage eine Festung nahmen, welche die Russen nur nach vier-einhalbmonatlicher Belagerung unter furchtbaren eigenen Verlusten hatten bezwingen können, war ein ganz gewaltiger.

Unterdessen war Hidenburg in Kurland nicht untätig geblieben. Am 7. Mai hatten seine Truppen Biau besetzt; eine andere Abteilung ging gegen Mitau vor, zog sich dann aber vor dem Anmarsch harter russischer Heeresmassen, da hier besondere Kräfte nach dem Plane der deutschen Heeresleitung nicht eingeleitet werden sollten, wieder zurück. Auch Schaulen wurde zeitweilig dem Feinde wieder überlassen. Der Gesamtzweck des Vorstoßes: Geländegewinn ohne nennenswerte Opfer und Ablenkung der Russen von dem beabsichtigten Durchbruch, war in vollendeter Weise erreicht worden.

Im ganzen hatten die russischen Verluste während des Monats Mai an Gefangenen 300 000 Mann, außerdem 251 Geschütze und 576 Maschinengewehre betragen.

2. Vom Fall Przemysls bis zur Eroberung von Warschau.

Mit Przemysl hatten die Russen in Galizien einen sehr starken Stützpunkt verloren, und wird das Vorgehen der Verbündeten nunmehr wieder ein wesentlich schnelleres. Vorwiegend zunächst auf den beiden Flügeln, also in Galizien sowie den anschließenden Teilen von Südpolen einerseits und in Kurland sowie den benachbarten Gouvernements Suwalki und Nowo andererseits, doch wird auch der Druck auf die Mitte, also die weitere Umgegend von Warschau, allmählich stärker. Etwa am 10. Juni beginnt auf der ganzen Linie von der Dniester bis an den Dnjestr, die einschließliche der Bewegungen mindestens 1000 Km. lang ist, ein allgemeines Vorgehen.

11. Juni. Der rechte Flügel der Oesterreicher überschreitet den Dnjestr, die Bukowina wird völlig von den Russen befreit; sie verlieren 5000 Gefangene.

12. Juni. Ruzs, nordwestlich Schaulen, wird im Sturm genommen; 3400 Gefangene, 8 Maschinengewehre.

12.—15. Juni. Die Arme Madensens geht in einer Breite von 70 Kilometer zwischen Czerniawa und Steniawa vor; ein Versuch der Russen, zwischen dem San und den Dnjestr-Sümpfen östlich von Sambor diesen Vormarsch zum Stehen zu bringen,

wird blutig abgeschlagen; sie müssen weiter fliehen und verlieren in diesen vier Tagen 40 000 Gefangene.

18. Juni. In Ostgalizien werden Brodel, Komarnow und Manow (alle nicht weit von Lemberg) im Sturm genommen und das sibirische Tancow-Ufer vom Feinde gesäubert.

22. Juni. Lemberg wird nach hartem Kampfe von den Oesterreichern zurückerobert.

27. Juni. Halksch am Dnjestr wird erobert; damit ist der Dnjestr-Übergang an allen Stellen fast gesichert.

30. Juni. Die Zählbeute beträgt: Bei den Hidenburgschen Armeen: 25 700 Gefangene, darunter 121 Offiziere (einer auf 200 Mann), 7 Geschütze, 6 Minenwerfer, 52 Maschinengewehre, 1 Flugzeug, zahlreiches Artilleriesmaterial. Bei den österreichisch-ungarischen und den mit ihnen gemeinschaftlich stehenden deutschen Truppen (Arme Madensens eingeschlossen): 144 000 Mann, 623 Offiziere (einer auf 400 Mann), 93 Geschütze, 364 Maschinengewehre, 78 Munitionswagen, 100 Feldbahnwagen usw.

1. Juli. Im Süden der russischen Front von Mariampol (östlich von Ebdubnan) bis nordwärts Frelow zwingen unsere Angriffe zur Besetzung des russischen Rückzugs; etwa 8000 Gefangene und 18 Maschinengewehre.

2.—4. Juli. Zweite Schlacht bei Krasniz.

Die Arme des Erzherzogs Josef Ferdinand durchdringt erneut die wieder etwas gemahen geschlossene russische Linie, macht 11 500 Gefangene und erbeutet 17 Maschinengewehre, 6 Geschütze und viel Artilleriegerät.

Im übrigen tritt etwa von Anfang Juli ab wiederum eine verhältnismäßige Ruhe in dem Vorgehen, zwar in Absehung der Verpflanzung und des sonstigen Nachschubes etc., bis am

12. Juli abermals eine allgemeine Offensive im ganzen Osten beginnt, welche bis zum

23. Juli im Hidenburgschen Befehlskreis etwa 40 000 und im österreichischen etwa 50 000 Gefangene, nebst einer entsprechenden Anzahl an Geschützen, Maschinengewehren und sonstiger Beute ergibt.

30. Juli. Lublin wird von der Arme des Erzherzogs Josef Ferdinand besetzt.

31. Juli. Gefangenen- und Beutezahlen im Juli:

a) zwischen Ofner und Wislitz (Hidenburgscher Befehlsbereich): 95 000 Gefangene, 41 Geschütze, 4 Minenwerfer und 230 Maschinengewehre.

b) südlich davon (Oesterreich-ungarische und mit ihnen zusammen stehende deutsche Truppen, einschließl. Arme Madensens): 126 000 Mann, 160 Geschütze, 202 Maschinengewehre.

1. August. Mitau wird von deutschen Truppen besetzt.

2. August. Ivangorod wird genommen.

5. August. Warschau wird von Truppen einer unter Generalmarschall Felix Leopold von Bayern neugebildeten Heeresgruppe in Besitz genommen.

Vermischtes.

Der Freiluftsaal in der Krankenbehandlung. Entgegen den veralteten Anschauungen, nach denen man Licht und Luft für Kranke als schädlich erachtete und die Krankenzimmer möglichst dunkel und geschlossen hielt, verlangt die moderne Hygiene Licht und Luft in hervorragendem Maße für die Behandlung der Kranken, weil sie geradezu Heilfaktoren sind. In den neuen Krankenhäusern kommt dieses Prinzip auch zum Ausdruck. Einen großen Schritt in dieser Richtung weiter machen die Vorschläge für einen Krankensaal, die der Berliner Krankenhauptideer Dr. Dosquet angegeben hat, und die bei einem Berliner Krankenhausembau schon in der II. medizinischen Klinik in Arbeit, die unter Leitung von Prof. Dr. Moris steht, in die Praxis umgesetzt worden sind. Die Wichtigkeit, die Kranken im Krankensaal in möglichst unmittelbarer Berührung mit der freies Luft zu betreten, wie das sonst nur bei Freiluftkuren erreicht wird. Um dies Ziel zu erreichen, werden nicht tiefe Säle, sondern flache Hallen, „Freiluftsäle“, gebaut, deren Front nicht eine gemauerte Wand mit Fenstern darstellt, sondern im allgemeinen ganz offen ist, doch im Notfall durch Konstruktionen aus Glas geschlossen werden kann. Die Kranken liegen in diesen Hallen, durch Deckenwände von einander getrennt, den Blick ins Freie gerichtet. Sie genießen also fortwährend frische Luft. Die Luftbewegung und die Kühlung wird von den Kranken nach kurzer Gewöhnung als angenehm empfunden. Besonders den Liebernden brachte die frühe Luft Veränderung ihrer Lage. Einflußreich war das Freiluftsaalprinzip auch auf den Schlaf. Mithin beeinflusst wurden Lungenkrankheiten, besonders die Lungentzündung. Auch sehr gute Erfolge sind mit der sog. „offenen Wundbehandlung“ von eiternden Wunden im Freiluftsaal gemacht worden. Unter offener Wundbehandlung bezeichnet man bekanntlich eine neuerdings wieder warm empfundene Handlungsweise, die auf das Verhüten der Wunden überhaupt verzichtet, sondern sie der Luft aussetzt. Die Eiterungen kamen im Freiluftsaal viel schneller zum Stillstand als unter den abschließenden Verbänden. Da sich also der Freiluftsaal gut bewährt hat, wird die neue Bauart, da sie nach den Vorteilen, billig zu sein, wohl bald auch beim Bau anderer Krankenhäuser angewandt werden.

— Petersburg als „Kulturstadt“. Die „Roma“ entwirft ein eigenartliches Bild von dem barbarischen Petersburg zu Ende des 18. Jahrhunderts, das erstaunlich schlecht zu den Lobliedern über Petersburg, „alte Kultur“ paßt, die heute von den Verbündeten des russischen Kulturstaates gern angestimmt werden: „Die Stadt hatte damals wenig mehr als 100 000 Einwohner. Die Häuser, die hier und da verstreut lagen, waren im Winter ganz durchlöchert und so mit Schlamm angefüllt, daß man bis zu den Knöcheln darin versank. Die Neva und die Kanäle hatten damals noch keine Granitfassung, die Insel San Basilius keine Straßen; sie war wie Venedig von Kanälen durchzogen. Die Straßenreinigung wurde, von Sträflingen ausgeführt, aber die Plätze, die Fußwege und die Straßenecken waren voll Mist- und Abfallhaufen, und den Galbhäusern entströmte ebenso wie den Fleisch-, Fisch- und Gemüseläden ein pestilenzhafter Geruch. Halb- wilde, herrenlose Hunde liefen durch die Stadt und ängstigten und bisfen Menschen und Tiere. Bettler und Strolche jeder Art bettelten die Vorübergehenden an und überfielen sie mit Vorliebe, wenn es für ihre Opfer keine Möglichkeit zur Befreiung gab...“

— Allgäuer Schneekuriosa. Die ungeheuren Schneemassen, die manchmal zur Winterszeit im Allgäu niedergehen, führen mitunter zu wahren Merkwürdigkeiten. So gibt Max Förderruther in seinem prächtigen Werke „Die Allgäuer Alpen“ einige Erinnerungen an das schneereiche Jahr 1817. Damals fuhr in der Gegend von Valderchwang ein Schlitten über den Firns einer völlig im Schnee verschwundenen Alpkütte hinweg, und selbst noch am 1. Mai konnte eine Prozession ihren Weg ohne weiteres über die Friedhofsmauer nehmen, denn der festgefrorene Schnee lag dort 3 Meter hoch. „Anno 1720“, so erzählt auch die Schöllanger Chronik, „sind im Wasser Tal die ledigen Buben ohne Leiter auf das Kirchendach gestiegen. Sie haben im Schnee Staffeln gemacht und sind auf den Grad gefahren, so viel als darauf haben sitzen können. Den 1. Mai hat der Christian Müller bei der vorderen Kirche seinen Namen und Jahrszahl unter das Dach an die Mauer geschrieben und ist auf dem Schnee gestanden.“ Und aus demselben Jahre berichtet die Chronik von Oberndorf: „Am Gründonnerstag hat es noch allster einen so großen Schnee gehabt, daß man hat ungehindert auf unserem Marktplatz über den Lindenstein (das Nepomudenkmal) mit dem Schlitten fahren können.“ Zur Erinnerung an einen sehr schneereichen Winter erblickt man übrigens auch in der Nähe von Burgberg an einer dicht am Wege sich erhebenden Nummulitenwand ein Marienbild, das in der beträchtlichen Höhe von 6 Meter in das Gestein eingelassen wurde, und zwar von einem Burgberger, der diese „Schneemarke“ zum Andenken daran errichtete, daß hier an dieser Stelle im Jahre 1731 die Schlittenbahn am Felsen vorüberführte.

Gießener Hausfrauen-Verein.

- Sonntag: Geriebene Leigsuppe, Rindsbraten mit Kartoffelknödel, Essiggurken.
- Montag: Kartoffelsuppe, Sauerkraut, Erbsbrot und Dörrfleisch.
- Dienstag: Panadsuppe, Dampfknödel mit Fruchtsauce oder Vanillesauce.
- Mittwoch: Haserstockensuppe, eingemachtes Kalbfleisch und Wasserknödel.
- Donnerstag: Nudelsuppe, Rindfleisch, Weißkraut und Kartoffeln.
- Freitag: Endwienersuppe, Kässpakn*) und Preiselbeer.
- Sonntag: Tomatensuppe, Fleischpflanzerl, Kartoffelsalat, gekochte Bienen.

Kochanweisungen.

Kässpakn: ½ Pfund Mehl, ein Ei, etwas Milch, Salz, einen Spapenteig machen, in kochendes Wasser durch den Spapenteig rühren, einen Schöpfkessel voll herausnehmen, gut ablaufen lassen, dann in eine gut gewärmte Schüssel mit geriebenem Schweinefleisch bestreuen, gut zudecken und so fortfahren, bis die Spakn alle sind. Buleht mit heißem Fett und gebräunter Zwiebel übergießen.

Gekochte Muscheln. (Wiederholt.) Die gereinigten Muscheln werden ohne Wasser und ohne Zutaten auf das Feuer gesetzt. Nach 8—10 Minuten sind sie gar. Man kann sie aus der Schale zu Brot, Bratkartoffeln und Gemüse statt Fleisch essen, oder sie in Erbsen-, Bohnen- oder Graupensuppe verlocken.

*) Siehe Kochanweisung.

Büchertisch.

— Neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Organ des Deutschen Verbandes für Neue Frauenkleidung und Frauenkultur. Schriftleitung: Klara Sander, Else Wirminghaus, beide in Köln. Verlag der G. Braunschen Hofbuchdruckerei in Karlsruhe. Jährlich 10 Bände in Hoch-Quart mit zahlreichen Abbildungen und Zeichnungen auf Kunstdruckpapier, sowie Schnittmusterbogen. Preis fürs Jahr 6 M., fürs Halbjahr 3 M. Probehefte unberechnet und portofrei. Aus dem Inhalt des Dezember-Bandes: Die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Mode.

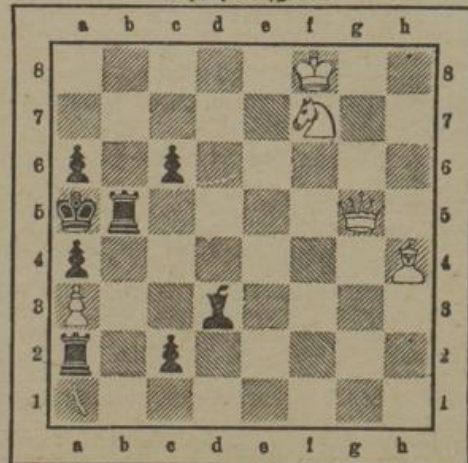
— Die Bedeutung des Schmuckbedürfnisses. — Der Krieg und die Männerkleidung. — Einige Zuschriften zur deutschen Frauenkleidung und was damit zusammenhängt usw.

— Josef v. Lauff: Ein Moselweinmärchen. Verlag G. Grote, Berlin. Mit einer Fülle köstlichen Humors, der keineswegs zimperlich veranlagt ist, schildert der 60jährige Dichter eine Stammesgesellschaft im Moselstädtchen Kochen. Kunstvoll gebaute Verse, leichtfüßig und prickelnd, die dem Leser eingehen wie ein süßiges Moselweinch, plaudern von der durchschwärmten Nacht, in der die verschiedenen Weinschalen lebendig werden und als holdselige Frauen oder derbe Moselknechte den weinsüchtigen Trinkern köstliche kleine Abenteuer bereiten. Eingeleitet ist die Mär von der wunderbar schlichten Brautwerbung des Wirtes und Gastgebers Brig, und findet ihr Ende, als die junge Braut mit dem ersten Sonnenstrahl unter die lustige Brüderchaft tritt, um ihren Bräutigam zum Kirchzuge abzuholen. Die Fabel ist so einfach wie möglich, aber das Rankenwerk unerhöchlicher Einfälle, das sie umgibt, hebt sie weit über das geschraubte Pathos sonstiger Rhein- und Moselbichtungen hinaus. Es ist nur zu bedauern, daß Lauff, sobald ihm die Gelegenheit einigermaßen günstig erscheint, schweres Geschütz gegen die Kritik aufährt und somit in die reinpoetische Dystole einen tendenziösen Charakter hineinragt.

— Unter den Blutbuchen. Roman von Emmi Lewald. Preis gebunden 3 M., gebunden 4 M. Verlag August Scherl, G. m. b. H., Berlin. — Ein Roman der jungen Mädchen der Kleinstadt mit den schlechten Heirats- und den durch die Rücksichtslosigkeit der Eltern versperrten Berufsaussichten. Alles in allem ein getreues Spiegelbild aus der Zeit vor dem Kriege. Die Verfasserin zeigt sich als ebenso gewandte wie humorvolle Psychologin, besonders wenn sie zeigt, wie bössartig Mütter heiratsfähiger Töchter werden können, wenn sie den Fall des anscheinend hoffnungslosen Junggesellen erörtern.

— Altfränkische Bilder 1916. Mit erläuterndem Text von Prof. Dr. Th. Henner, Würzburg. Verlag der Kgl. Universitäts-Druckerei H. Stürz A. G., Würzburg. Preis M. 1.—. Der Jahrgang 1916 der „Altfränkischen Bilder“, in der Gesamtreihe der zweizehntwanzigsten, bringt zunächst im Vorwort einen Nachruf auf den im Sommer dieses Jahres verstorbenen Geh. Kommerzienrat Dr. Heinrich Stürz, als den Begründer dieses Unternehmens. An erster Stelle folgt sodann das aus dem 16. Jahrhundert stammende ostfränkische Herzogsdiwan, ein höchst interessanter, in der Schatzkammer des bayerischen Königshauses zu München befindlicher Gegenstand, der hier wohl zum erstenmal in solcher Weise vorgeführt ist. Weiterhin wird in einer längeren Ausführung mit zahlreichen Abbildungen die ehemalige Markgrafenresidenz Bayreuth behandelt, jener Ort, der in älterer wie auch wieder in neuerer Zeit für das Kulturleben nicht nur Frankens, sondern ganz Deutschlands eine hohe Bedeutung gewonnen hat. Sodann greifen bei Bayreuth, das auf dem Gebiete der Steinzeugindustrie in der Geschichte des deutschen Kunstgewerbes sich einen dauernden Namen erworben hat. Endlich folgt noch eine Studie über einen der begabtesten Künstler, die Franken in neuerer Zeit hervorbrachte, den frühverstorbenen Landschaftsmaler August Geiß, von dem einige fein empfundene Radierungen, sowie ein treffliches Delgemälde wiedergegeben werden. Die Titelseite des Umschlages ist einem Prachtband aus dem Ende des 18. Jahrhunderts entnommen, mit einem Marmorrelief in der Mitte, während die Rückseite einen sehr charakteristischen Probeentwurf für Uniformierung eines Würzburger Bürgermilitärs vor hundert Jahren bietet.

Schach-Aufgabe.



Weiß setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Verstedrätsels in voriger Nummer: Gestränge Herren regieren nicht lange.